



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hildebrand, August: Charlotte von Stein und Sophie von Löwenthal

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Konfession, wie in dem Kulturkampf der siebziger Jahre, um ihre Lebensinteressen kämpfen muß. Ebenso wird die Verteidigung christlicher Sitte, der Stellung der christlichen Kirchen, der Erhaltung der christlichen Schule gegebenenfalls die Anhänger „christlicher Weltanschauung“ sogar zu positiver gemeinsamer Aktion mit bestimmtem Zwecke zu sammeln geeignet sein. Aber auch da ist es notwendig, die Grenzen des möglichen und nützlichen Zusammengehens deutlich zu betonen. Mittelalterliches Kirchenstaatstum und staatliche Kirchenhoheit, die Schule als Veranstaltung des Staates und die reine Kirchenschule, die Beschränkung auf die konfessionelle Volksschule und die Konfessionalisierung des gesamten Bildungswesens werden da dicht am Anfange stehende Marksteine sein, an denen die Wege auseinandergehen. Der Wahlspruch dessen, der es unternimmt, mit der Konfessionspartei unter dem Banner der „christlichen Weltanschauung“ eine Strecke weit im politischen Leben zu marschieren, wird heißen müssen: „Trau, schau, wem!“

Dem christlichen Gedanken gehört wahrlich ein großes Gebiet im Leben der Einzelnen und der Völker, wo er zu ihrem Heile zu herrschen berufen ist. Hüte man sich, ihn, unbelehrt durch die Irrungen der Vergangenheit, gewaltsam über die natürlichen Grenzen seiner befruchtenden Wirksamkeit in den Streit des politischen Alltags hinauszerrren zu wollen!



Charlotte von Stein und Sophie von Löwenthal

Von August Hildebrand



n Lenas Leben hat eine entscheidende Rolle Sophie von Löwenthal gespielt. Die Liebesklänge, Zettel in Tagebuchform, die Castle erst kürzlich dank der Güte des Sohnes der Sophie vervollständigt herausgeben konnte, gewähren nebst den übrigen Briefen einen Einblick in diese das ganze Wesen des Dichters erfüllende Liebe.

Schon früh, ehe diese glühenden Bekenntnisse völlig bekannt waren und ehe die Welt wußte, daß Sophie schriftstellerische Begabung besaß, hat man den ungeheuren Einfluß erkannt, den sie auf sein Leben und Dichten ausgeübt hat, und sie deswegen mit Frau von Stein verglichen, die in gleicher Weise für Goethes Leben und Dichten von entscheidender Bedeutung geworden ist. Auf den ersten Blick sollte man sich über diese Zusammenstellung wundern, besonders wenn man an das Wesen der beiden Dichter denkt; denn größere Gegensätze als sie sind wohl kaum denkbar. Der eine eine lichte Gestalt, erhaben durch ihre majestätische Ruhe, mit einem weiten, weltumfassenden Blick, umstrahlt von der

Sonne des Glückes und des Ruhmes, ein Liebling der Götter und Menschen, der andere eine dunkle Gestalt, unrauscht vom düsteren Mantel der Melancholie, im Auge unruhig flackerndes Feuer der Leidenschaft, unlauert von einem finstern Dämon, und doch das Herz so voll von heißer Sehnsucht nach Glück und Versöhnung. Und doch weisen sie in ihren Beziehungen zu den beiden Frauen Ähnlichkeiten auf, die nicht bloß äußerer Art sind, Ähnlichkeiten, die auf den tiefsten Gefühlen des Herzens beruhen. Wir schauen die Frauen allerdings nur im Spiegel der Dichterseele, sie würden ruhmlos der Vergessenheit anheimgefallen sein, hätte nicht ein Strahl der Dichtersonne ihren Pfad erhellt.

Sicher ist es ein merkwürdiger Zufall, daß dieses für beide Dichter einflußreichste Verhältnis ein Jahrzehnt etwa dauert, bis es ein jähes Ende nimmt. Beide Dichter stehen nicht mehr in der ersten Jugend, die Sturm- und Drangjahre sind verbraucht, sie haben bereits die ersten Erfahrungen in der Liebe gehabt. Goethe hat schon eine Friederike heiß geliebt und ist mit einer Lili verlobt gewesen, zwei Erlebnisse unter vielen, die am tiefsten, wie seine Briefe an Frau von Stein beweisen, in sein Herz eingeschnitten haben. Lenau hat schon seine bittere Enttäuschung mit der unwürdigen Berta erlebt, die ihm dann den Mut nimmt, um ein edles Mädchen, Lotte Smelin, die Nichte G. Schwabs, zu freien. Beide unglänzt schon der Dichterruhm. Als gefeierte Genien legen sie ihre Huldigungen den Geliebten zu Füßen. Und diese Blüten nicht mehr im Liebreiz erster zarter Jugend, sie sind Gattinnen und Mütter. Ihre Gatten legen der erwachenden Neigung keine ernstern Hindernisse in den Weg, sie sehen es sogar nicht ungern, daß die Dichter ihren Frauen Seelenfreunde werden.

Zu den Kindern der Geliebten stehen sie in dem denkbar innigsten Verhältnis. Sie sind überhaupt große Kinderfreunde. Lenau erscheinen die Kinder als eine Hauptbedingung menschlichen Glückes, sie sind die einzige Realität auf Erden, alles andere ist ihm nur glänzendes Glend. Goethe findet, daß Christus recht hat, uns auf die Kinder zu weisen; denn von ihnen könne man leben und selig werden lernen. Sie lassen sie nicht nur in ihren Briefen grüßen oder bringen ihnen etwas von der Reise mit oder beschenken sie sonst, sondern sie spielen auch mit ihnen, erzählen ihnen Märchen, ja sie unterrichten sie und lassen es an Mahnungen nicht fehlen. Sie nehmen sie sogar auf Reisen mit, sie erzeigen ihnen alles Gute und Liebe, fühlen sie doch, wie der Kinder Anblick ihnen wohlthut und daß die Liebe auch durch die Herzen der Kinder geht. Sie lieben die Geliebten in den Kindern und die Kinder in ihnen, an ihnen genießen sie jeden Augenblick im stillen des Glückes, daß sie ganz den Geliebten gehören. Sie tauschen mit den Kindern Zärtlichkeiten aus. Goethe küßt die Kinder in der Mutter Seele hinein, Lenau glaubt beim Küssen der Mutter Hauch zu spüren. Goethe, der in günstigeren Verhältnissen als Lenau lebt und ein Besitzthum sein eigen nennt, kann noch mehr für die Kinder tun, sie in seinen Garten laden, sie bei Gewitter über Nacht behalten, ja seinen Liebling Fritz lange

bei sich wohnen lassen. Lenau ist von rührender Sorge um die Kinder, selbst in der schlimmsten Zeit kurz vor dem Ausbruche des Wahnsinns, wo körperliche und seelische Leiden ihn beinahe erdrücken, erweist er den Kindern seine Teilnahme. So fehlt an diesem innigen Verhältnis nur das eine, daß der Geliebten Kinder nicht auch der Dichter Kinder sind. Wie sehr hat Lenau sich dies gewünscht! Und Goethe hat hervorgehoben, daß die Kinder, besonders Fritz, ihm und der Geliebten gemeinsame Freude machen. Ist es da ein Wunder, daß die Kinder, die die unendliche Liebe der Dichter fühlen, diese vergelten? Sophiens Kinder erinnern sich gern des Abwesenden und sagen ihm gute Nacht, als wenn er zugegen wäre. Die Kinder der Frau von Stein und namentlich Fritz gedenken noch lange voller Dankbarkeit der Liebe und Sorge, mit der Goethe sie behandelt hat. Die Erinnerung an diese glückliche Zeit, in der sie ihnen viel verdanken, ist in ihnen nie erloschen. Goethes Liebling Fritz gibt noch in späterer Zeit wertvolle Erklärungen zu den Briefen Goethes an seine Mutter, Lenaus Liebling Arthur sorgt für die Herausgabe alles auf seine Mutter und seine Familie Bezüglichen.

Auch der äußere Verkehr gestaltet sich zwischen den Dichtern und ihren Geliebten in ganz ähnlicher Weise. Sie beschenken die Frauen, und auch diese erwidern ihre Geschenke. Die Dichter bringen ihnen allerhand Sinniges von ihren Reisen mit. Bei Goethe bestehen die Erinnerungen oft in Zeichnungen, Lenau bricht öfter zur Erinnerung an wunderbare Gegenden und Stimmungen Blätter und überreicht sie Sophie. Die Frauen verehren ihrerseits allerlei Selbstgearbeitetes und Nützliches. Bei dem wohlhabenden Goethe ist dieser kleine Verkehr noch reger, da er ihr aus seinem Garten Blumen und Lebensmittel schicken kann. Doch beruht dieser Verkehr auf Gegenseitigkeit. Er wohnt ja in nächster Nähe der Frau von Stein. Lenau, der Unbehauste, hat sogar öfter seine Wohnung direkt bei Löwenthals aufgeschlagen. Mittags und auch abends sind sie oft bei den Geliebten zu Gaste. Sie gehen mit ihnen spazieren und führen ihre Abhandlungen aus. Beide unterweisen ihre Geliebten, Lenau in Musik und Latein, Goethe im Zeichnen und Englisch. Sie tauschen Bücher aus. Vor allem wollen sie gern wissen, was ihre Geliebten am Tage vorhaben, was sie denken und fühlen, sie wollen ihr liebes Drakel hören. Aber sie geben den Geliebten auch von allem Kunde, was ihren Geist und ihr Herz bewegt. Von den Reisen schreiben sie längere Briefe, fast jeden Tag und öfter sogar zu verschiedenen Zeiten des Tages schreiben sie ihre Gedanken und Gefühle nieder, Goethe in Form von kleinen Billetten, die er der Geliebten zustellen läßt, Lenau auf Zetteln oder in Büchern, die er bei Gelegenheit der Sophie vorlegt. Und diese Aufzeichnungen machen den Eindruck des Momentanen und Temperamentvollen. Sie erwachen aus süßen Träumen, in denen sie ihre Geliebten schauten, ihr erster Gedanke ist, ihnen zu schreiben, sie erkundigen sich nach ihrem Befinden und nach dem Plan des Tages, sie freuen sich auf die nächste Zusammenkunft, sie wünschen wenigstens eine Zeile von ihrer Hand zu

sehen. Erst dann geht der Tag für sie an, wenn sie die geliebten Züge ihrer Hand erblicken. Sie stehlen sich jeden Augenblick ab, um ihren Lieben zu schreiben und ihnen zu sagen, wie sie sie vermissen. Sie sehen oder hören nichts, das sie nicht im Augenblicke mit ihnen teilen wollen. Sie finden keine Ruhe, ehe sie sich nicht ihre Gedanken und Gefühle vom Herzen geschrieben haben. Und wenn sie zusammengekommen sind, scheiden sie ungern von ihnen. Beim Aufwachen nennen sie zuerst der Geliebten Namen, sie schlafen nicht ein, ohne ihnen in Gedanken gute Nacht gesagt zu haben. Ja, bis auf einzelne Gedanken und Ausdrücke ähneln sich beide Dichter. So ruft Goethe aus: „Was wäre ein Tag, ohne dich zu sehen“, und Lenau ist jeder Tag aus dem Leben gestohlen, den er ohne sie verleben muß.

Wie wunderbar klingt bei beiden der Hymnus, den sie der Liebe singen! Sie ist ihnen eine der heiligsten Angelegenheiten der Menschheit, dem Lenau die stärkste Macht im Himmel und auf Erden, sie hat die Welt erschaffen, sie erhält sie, und nur durch sie lernen wir sie begreifen; Goethe ist sie der Sonnenschein der Welt, der Born, der nie versiegt, das Feuer, das nie erlischt. Das Verhältnis zu den Geliebten dünkt ihnen das reinst, schönste und wahrste, das sie bisher zu einem Weibe gehabt haben, nur die Mutter bei Lenau und die Schwester bei Goethe ausgenommen. Leer und kalt ist es sonst draußen in der Welt, voll und warm aber bei ihnen. Sie richten die Gedanken immer wieder auf die Geliebten; was sich nicht auf sie beziehen läßt, hat keinen Wert für sie. Ihre Liebe wird ihnen so unentbehrlich wie die Luft und die Sonne, ihr Leben wäre nichts ohne diese Liebe. Sie leben nur bei und in ihnen und durch sie. Sie sehen überall der Geliebten teures Bild, Lenau bis zur visionären Deutlichkeit, vor dessen Zudringlichkeit er sich nicht zu retten vermag. „Dein Bild wandelt um mich herum,“ sagt Goethe, „wenn ich sitze und arbeite. Du bist mir in alle Gegenstände transsubstantiiert. Ich sehe dich in allen Gestalten immer vor mir.“ Mit tausend Wurzelfasern ist Lenau an seine Geliebte angelebt, Goethes Seele hat tausend Assoziationen, um Erinnerungen an sie anzuknüpfen. Ihre Seelen sind an die der Geliebten angewachsen, so beteuern beide in übereinstimmender Weise. So wird denn diese Liebe ihnen eine Quelle des Glückes, sie gibt ihnen ein Gefühl der Heimlichkeit, wie Lenau sich ausdrückt. Goethe ist es, als wenn er ein wohlgegründetes Haus zum Geschenk erhalten hätte, drinnen zu leben und zu sterben und alle seine Besitztümer drinnen zu bewahren. Es kommen selbst einem Lenau Augenblicke, wo das Herz im Himmel ist und jeden Wunsch vergißt, wo er sein Haupt in ihrem Schoße birgt und alle Kummernisse verschmerzt. Wie eine süße Melodie die Menschen in die Höhe hebt, ihren Sorgen und Schmerzen eine weiche Wolke unterbaut, so ist Goethe seiner Geliebten Wesen. Beide werden nicht müde, zu beteuern, daß diese ihre Liebe das einzige und schönste Band ihres Lebens ist. Die Worte fehlen ihnen, um die Größe ihrer Liebe und Sehnsucht auszudrücken.

Beide sehen in dieser Liebe, der sie ewige Dauer zuschreiben, die schönsten Aussichten vor sich liegen. Es ist ihnen, als könnte sie kein Übel berühren. Beide geben wunderbare Schilderungen ihrer erwartenden Sehnsucht. „Du denkst dir nicht mein Erwarten und meine Sehnsucht um drei, vier Uhr, wo mir jeder Augenblick dich bringen konnte. Jetzt, da es Nacht wird, sinkt mein Vertrauen nach und nach, und die Resignation tritt ein“ (Goethe). „Wo bleibst du denn so lang? Es ist schon halb acht. Komm' doch einmal nach Hause! Es ist schon ganz dunkel. Meine Feder geht wie ein Wanderer bei Nacht durch das Labyrinth meiner Liebe, aus dem ich nimmer herausfinde. Komm'! komm'! Wo bleibst du nur so lang? Die Uhr pikt in einem fort und mahnt mich an deine Verschwendung“ (Lenau). Jedes Fäserchen ihres Wesens reißt sie zu ihnen, und wenn sie von ihnen fort sind, werden sie nicht eher beruhigt, bis sie wieder ein paar Zeilen mit der Versicherung ihrer Liebe lesen. Mit weher Empfindung suchen beide die Orte auf, wo ihre Geliebten weilten, sie beneiden diejenigen, welche sie täglich sehen und grüßen können, Lenau die Tagelöhner in ihres Vaters Garten, Goethe ihre Kinder. In der Ferne wird es Goethe bei allem Umherziehen nicht wohl; denn er hat keinen Ort, woher er kommt und wohin er geht; Lenau kann alle Liebe, mit der ihn seine Freunde in der Ferne umgeben, nicht seine Geliebte ersetzen. Bei allem Guten und Schönen, das sie sehen, gedenken sie nur der Geliebten. Was sonst ihre Seelen erhob, macht jetzt nur den Wunsch rege, es mit ihnen zu genießen. Eine schöne Gegend würde sie noch mehr freuen, wenn ihre Geliebten bei ihnen wären. Sie wünschen sie sich lebhaft an ihren Arm, sie sind das Liebste, womit sie alle schönen Gegenden zieren. Selbst in weiter Ferne sehen sie sich nach der Geliebten Wohnung um. So schickt Goethe seiner Lotte vom Gipfel des Brockens die Gedanken der lebhaftesten Liebe zu oder „er steht viel gegen die Fenster, wo er sich sein Glück hinter den Bergen denkt“. Lenau freut sich in der Ferne über die Selbsttäuschung, daß, wenn er einen Ausflug nach einem dem Wohnort Sophiens zugelegenen Punkte gemacht hat, er ihr näher sei und seine Gedanken zuschicken könne. Wie sehnen sich beide, daß die Entfernung zwischen ihnen und ihren Geliebten überwunden wäre! Sie wünschen, daß die vielen Berge schon überstiegen wären; mit der Peitsche möchten sie hinter den Stunden her sein, die sie von ihren Geliebten trennen. Diese sind eben der Magnet, der Anker und der Talisman ihres Lebens. „Du hast die Schlüsselgewalt über mein Herz“ (Lenau). „Die Schlüssel, mit denen du mein ganzes Wesen aufschlüsselst, daß nichts außer dir Eingang findet, bewahr' wohl!“ (Goethe). Wenn sie sich so recht ihrer Liebe bewußt werden, dann fühlen sie auch, daß ihr ganzes schweres Glück an einem so einzigen Faden hängt. Darum durchziehen ihre Briefe die rührenden Bitten, die Geliebten möchten doch ja ihre kostbare Gesundheit schonen. Sie quälen sich mit Besorgnissen, wenn die Geliebte krank ist. „Dein Wohl ist mein Wohl und dein Leiden das meine. Wie kann ich leben und am Leben mich freuen, wenn du krank bist!“ ruft

Goethe voller Dual aus. „Mein ganzes Glück, meine ganze Zukunft wohnt in deinem schönen Leibe mit deiner süßen Seele, meine ganze Freude ist nur ein einziges zitterndes Blatt. Wenn ich dich verlöre, könnte mich Gott trösten?“ fragt Lenau aus verzweifelnder Seele heraus. Als ihre Geliebten wirklich krank geworden sind, wünschen sie, sie wären bei ihnen, um sie warten und pflegen zu können. Traurige Gedanken steigen in ihnen auf. Goethe weint in der Nacht recht bitterlich, da er sich vorstellt, daß er sie verlieren könnte. Gegen alles, was ihm wahrscheinlich begegnen kann, hat er ein Gleichgewicht in sich selbst, gegen dies einzige nicht. Bei Lenau würde kein Tropfen Bluts so treulos sein, nach seiner Sophie Tode sein Wesen zu treiben.

Was das Äußere ihrer Geliebten betrifft, so preisen die Dichter an ihnen nur die Augen. Aus ihnen trinkt Goethe einen Tropfen Anodynum, in ihnen liest er die Gewißheit, daß er geliebt wird. Lenau schaut in den Augen seiner Sophie die ganze Fülle des Göttlichen, in ihnen zeigt sich der Stoff, aus dem einst unser ewiger Leib gemacht werden wird, wie in einer prophetischen Hieroglyphe, in ihrem Schwellen und Sinken atmet die Seele. Bei beiden ist der Liebe ein gut Teil Schwärmerei und Sinnlichkeit beigemischt, bei dem vorsichtig sich äußernden Goethe allerdings in weit geringerem Maße als bei Lenau, den seine Leidenschaft gleich bis an die äußerste Grenze hinauszieht, die Goethe in weiser Mäßigung durchaus respektiert. Und doch verrät dieser seiner Lotte, wie sein Verlangen nach ihr sich in allerlei Formen kleidet. Er küßt sie mit dem Kuß der Gedanken, er küßt ihre Hände tausendmal, er küßt ihrer Schleife einen guten Morgen auf, in zärtlicher Erinnerung an sie sogar das S, das sie vor vier Jahren in eine Höhle eingezeichnet hat. Ja, er bittet sie, ihm ein Gewand zu schenken, das sie gesponnen hat, oder es einmal des Nachts anzuziehen, um es so zu transsubstantiieren. Auch Lenau bittet Sophie um ein Gewand, das sie an sich getragen und noch ganz warm von ihrem Leibe sei. In seiner Leidenschaft möchte er am liebsten gleich unter ihren Küssen sterben. Er stammelt liebeglühende, sinnberauschende Worte. Seine Sehnsucht wird irre, sie muß am Ziel der heißersehnten Wonne umkehren. Sophie ist nicht sein Weib, das ist seine tiefe, ehrliche Wunde, die fortblutet, solange noch Blut in ihm geht. Melancholie gesellt sich als dunkle Begleiterin zu diesem Schmerz. Doch auch bei Goethe bricht, wenn auch weit seltener, der Schmerz durch alles schöne Liebesgefühl hindurch, so daß er verzweifelt ausruft: „Was hilft alles!“ Ja, manchmal sitzt ihm ein stiller, trauriger Zug über der Seele. In solchen Stunden wird er sich bewußt, daß er mit seinem Dasein und seinen Hoffnungen wie zwischen Himmel und Erde aufgehangen ist. Und doch wissen sich beide über diesen Schmerz zu erheben und sich damit zu trösten, daß dies Verhältnis so heilig und sonderbar ist. Nur Gott und die Geliebten verstehen sie. Goethe kommt seine Lotte vor wie eine Madonna, die gen Himmel fährt. Sie ist nur in den Glanz versunken, der sie umgibt, nur voll Sehnsucht nach der Krone, die ihr überm Haupte schwebt. Lenau ist seine Sophie der liebe-

vollste Gruß, den ihm Gott gesandt hat. Er muß glauben, daß sie ein Lieblingsgeschöpf eines persönlichen, liebenden Gottes ist; denn starre und herzlose Naturkräfte können nicht ein solches Wesen wie sie zustande bringen. Sie führt ihn wieder zu Gott zurück und lehrt ihn wieder an ein ewiges Leben glauben; denn das Unglück seiner Liebe verliert dadurch seinen Stachel, daß es eine Stärkung und Übung für die Ewigkeit ist. Diese Liebe ist ihm immer die heiligste Stätte seines Lebens. Alles, was er Teures und Liebes hat auf der Welt, das hat er in diese heimliche Kapelle zusammengetragen, und wie ein frommer Mönch alles im Namen Gottes tut, so tut er alles in ihrem Andenken, ihrer Liebe. Goethe wickelt gleich den Juden, die beim Gebete sich die Arme mit Schnüren umwickeln, der Liebsten holdes Band um den Arm, wenn er an sie sein Gebet richtet.

Daß in beiden der stille Wunsch rege ist, für immer auch hier auf Erden mit der Geliebten verbunden zu sein, ist selbstverständlich. Lenau mag keinen eigenen Herd, wenn sie nicht seine Hausfrau ist, und Goethe wünscht, daß es irgendein Gelübde oder Sakrament gäbe, das ihn ihr auch sichtlich und gesetzlich zu eigen machte. Sie sind stets von der Tiefe ihrer Liebe überzeugt und beteuern, daß nichts sie scheiden kann. Lenau spielt gern mit dem Gedanken, daß seiner Sophie Tod ihn nachziehen würde; Goethe kann nicht Leben und Tod von seiner Lotte trennen.

Und doch ist neben dem vielen hellstrahlenden Licht in dieser Liebe auch tiefer Schatten. Das Verhältnis der beiden Dichter zu den Frauen erleidet durch die Welt manche Störungen. „Die Welt, die mir nichts sein kann, will auch nicht, daß du mir etwas sein sollst!“ ruft Goethe schmerzvoll aus, und Lenau verlangt, daß die Welt ihnen ihr schmerzliches Glück gönne. Er tröstet sich damit, daß man ihr Gefühl nicht beschränken könne, selbst wenn man ihnen den Umgang beschränke. Er verwünscht alle Verbindungen, die sie von ihm abziehen, ebenso wie es für Goethe ohne Lotte keine Gesellschaft gibt und mit ihr alle gesellige Freude hinweggeht. Andererseits sind es auch bald die Dichter, bald die Frauen selbst, die Anlaß zu Mißklängen in der schönen Liebesharmonie geben. So wirft Lenau seiner Sophie vor, daß sie neben ihrer Liebe noch den Wunsch nach sieghafter Geltung in Gesellschaften habe, daß andere statt seiner an der lieben Quelle säßen. Goethe kommt sich eifersüchtig und dummsinnig wie ein kleiner Junge vor, wenn Lotte anderen freundlich begegnet; es macht ihm üblen Humor, daß sie eine kleine Lust ohne ihn genießt. Beide sind in gleicher Weise von dem einzigen Wert ihrer Liebe überzeugt. Goethe meint stolz, trotz aller Bettern würde Lotte niemand finden, der sie mehr liebte; Lenau fordert Sophie auf, sich im weiten Kreise ihrer Bekanntschaften umzuschauen, ob sie einen finde, der sich an Herzenskraft mit ihm messen könne. Lotte und Sophie geben auch in ähnlicher Weise durch ihre Zurückhaltung, ihre Gleichgültigkeit, ja Kälte und ihre Hinwendung zu geselligen Freuden den Dichtern oft genug Anlaß zum Unmut, dem Lenau in seiner gewohnten schroffen Weise,

Goethe jedoch mehr in feiner Weise Ausdruck verleiht. Am meisten aber werden die Dichter durch die Zweifel verwundet, die die Frauen an ihrer Liebe gehabt zu haben scheinen. Denn völlig übereinstimmend werfen Lotte und Sophie ihnen vor, daß sie in ihrer Liebe ab- und zunehmen. Lenau tadelt deshalb Sophie heftig, daß der Zweifel bei ihr alle Türen offen finde. Wenn sie nicht gleich sein Herz hämmern höre, daß es zu zerspringen drohe, so glaube sie, es stehe still. Er nennt sie sogar scherzhaft sein liebes Zweiflerl, weil sie das Zweifeln nicht lassen könne, und entschuldigt schließlich dieses Übel mit ihrer Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit. Goethe kann es nicht begreifen, warum das Hauptingrediens von Lottes Empfindungen Zweifel und Unglaube sei. Sie könne einen, der nicht festhielte in Treue und Liebe, von sich wegweisen. Jeder Zweifel erzeuge ein Erdbeben in den innersten Felsen der Tiefe seines Herzens; denn nur ein Hauch, nur ein Laut, der nicht stimmend von ihr zu ihm herüberkomme, verändere die ganze Atmosphäre um ihn. Manchmal befällt auch innere Unruhe die Dichter bei dieser Liebe. Sie suchen ihrer Herr zu werden, Goethe teils durch körperliche Anstrengungen, wie Fechten und Ausreiten bei Nacht, teils durch energisches Zeichnen, Lenau durch die Beschäftigung mit der Dichtkunst, der Philosophie oder gar durch die Flucht in die Einsamkeit. Ja, es kommen ihnen sogar Stunden, wo sie den Druck ihrer Fesseln empfinden, und wo der Wunsch in ihnen erwacht, sich loszumachen. Ein „Dämon“ flüstert Lenau zu, er habe in der Zeit seiner Liebe seinen Willen vernachlässigt; es schlummere eine Kraft in ihm, die er nur heraufzulassen brauche, um mit einem Male auf dem Boden der alten Freiheit zu stehen. Auch Goethe schildert ein „böser Genius“ die lästigste Seite seines Zustandes und rät ihm, sich durch die Flucht zu retten. Wenn er es einmal versucht, sich loszumachen, dann tut es zu weh. Dagegen bekennen die Dichter auch in völliger Übereinstimmung, daß ihnen nichts Schlimmeres begegnen könne, als wenn sie sich nur einen Augenblick mißverstehen, als wenn ihr Wesen, um mit Goethe zu reden, an das der Geliebten falsch anschlägt, mit oder ohne ihre Schuld. Am tiefsten aber sind sie betrübt, wenn sie sie beleidigt haben. Lenau beklagt seine leidenschaftliche Heftigkeit, zu der er sich hinreißen läßt, und möchte sich den Tod geben für jedes unfreundliche Wort, womit er ihr Herz verwundet hat. Ihm wie Goethe kommt es entsetzlich vor, die besten Stunden des Lebens, die Augenblicke des Zusammenseins verdorben zu haben. Goethe schiebt sich deshalb verstockt und blind und sucht alles mit dem Zustand seiner Seele zu entschuldigen, darin es aussah wie in einem Pandämonium von unsichtbaren Geistern. Nach solchen Mißverständnissen kommt er sich wie ein vom Blitz Gestreifter vor, sein ganzes Wesen ist in seinem Innersten angegriffen; es ist wie der Tod, man hat ein Wort und keinen Begriff für so etwas. Ähnlich wie Lenau erklärt er nach solchen furchtbaren Stunden, in denen sie ihr Liebstes beleidigt haben, daß sie es aufgeben, je wieder eine freudige Stunde zu haben, wenn es den Geliebten nicht wieder mit ihnen wohl werden kann.

Der innige Zusammenhang mit ihnen ist nicht bloß ihrem Herzen, sondern auch ihrem Geiste unentbehrlich. Die Frauen werden auch in dieser Beziehung ihre lieben Wohltäterinnen. Tausend Gedanken gehen zu ihnen und kommen von ihnen. Es ist offenbar geistige Verwandtschaft zwischen den Dichtern und den Frauen vorhanden, die, wie Lenau einmal treffend sagt, an sympathischer Tiefe selbst die harmonischsten Beziehungen in der Natur übertrifft. Sie tauschen mit den Frauen Bücher aus mit einem Ideenreichtum, wie er der Durchschnittsfrau nicht verständlich ist. Ihr Inhalt wird besprochen, Diskurse werden gepflegt, wie sie zwischen Mann und Frau selten sind, philosophische oder künstlerische Themata werden angeschlagen. Die Frauen geben auch dem Geiste der Dichter unendliche Anregung, sind sie doch, wie ihre Geistesprodukte zeigen, nicht bloß dichterisch veranlagt, sondern verraten auch überhaupt Verständnis für alles, was Geist und Gemüt bewegt. Wir verstehen es daher, daß Goethe gern abge sondert von dem Streit der politischen Elemente in ihrer Nähe den Wissenschaften und Künsten, wozu er geboren sei, seinen Geist zuwenden möchte. Ebenso wünscht Lenau mit Sophie als Hausfrau den geistvollen Theologen Martensen und den Philosophen Baader in Kost zu haben, damit er durch den Verkehr mit solchen Menschen tiefer und größer werde.

In den Briefen schildern die Dichter ihren Freundinnen ihren Tageslauf oft in kurz hingeworfenen Sätzen, ihre Beschäftigungen und ihre Sorgen. Wir erleben ihre Reisen mit, so lebhaft sind ihre Schilderungen. Wir sehen sie in der Welt sich umtreiben, manch Urteil über die Menschen fließt mit ein. Und mit welcher Offenheit urteilen sie, Goethe z. B. über die Fürsten und Lenau über seine Freunde. Wie ernst erschließen sie ihr Herz, wenn es gilt, ihre eigensten Angelegenheiten rückhaltlos zu besprechen und alle ihre geheimen Gedanken und Empfindungen bloßzulegen! Würde Goethe sonst so offen seiner Lotte sein Herzeleid um Vili klagen und den Geist Friederikens heraufbeschwören, würde Lenau sonst das düstere Geheimnis seiner ersten unglücklichen Liebe zu der unwürdigen Berta seiner Sophie anvertrauen? Sie können sich bei den Frauen von dem Zwang des Tages erholen und dem Luft machen, was ihnen die bewegte Seele eingibt. Sie fühlen, was diese Liebe und dieses Vertrauen für ein Umkehrens in ihrem Innersten bewirkt. Lenau bekennt freudig, daß Sophie ihm den Zweifel genommen, daß sie ihn von seinen trostlos nächtlichen Grübeleien geheilt und ihn wieder zu Gott geführt habe, und Goethe, daß er ohne Lotte seinen Lieblingsirrtümern nicht habe entsagen können, daß Lotte aus dem Raubschlosse seines Herzens das Gesindel der Gedanken und Leidenschaften vertrieben habe. Drum bittet dieser auch: „Schaffe und bilde mich so, daß ich deiner wert bin. Vollende dein Werk, mache mich recht gut!“ „Du bist die eherne Schlange, zu der ich mich aus Sünd' und Fehlern aufrichte.“ Ebenso erkennt Lenau freudig an, daß Sophie, was an seinem Talente das Beste sei, sein Herz gebildet habe. Auch er sagt: „Du mußt mich lieben als dein bestes Werk. Ich bin durch dich besser geworden. Du überschätze mich,

aber deine hohe Meinung von mir ist mir heilsam, denn sie ist mir ein dringendes Gebot, mich ernstlich zu veredeln, damit ich nicht allzu tief unter den Gedanken bleibe, die du von mir hast.“ Sophie hat offenbar das Leidenschaftliche und besonders das Diabolische, das in Lenaus Charakter lag, gemildert, ebenso wie Lotte nach Goethes Geständnis ihm die Offenheit und Ruhe des Herzens wiedergegeben und ihn im Guten und im Genuße des Guten erhalten hat. Hat nicht in ihren Werken einen Niederschlag gefunden eine Fülle erhabenster Gedanken und Gefühle, die diese Liebe in ihnen hervorgezaubert hat, haben sie nicht einen Kranz wunderbarer Lieder um der Geliebten Haupt gewunden, tragen nicht manche Gestalten in ihren Werken der Geliebten unverkennbare Züge, werden sie nicht von den Dichtern zur Muse selbst verklärt? Diese Liebe feuert beide in ihrem Dichterstreben an, auf die Menschheit zu wirken, sie macht sie fleißig, ihr Geist ist bei ihnen und hilft ihnen schaffen. Nur mit halber Seele arbeitete Lenau, solange er ungeliebt war, er leidet an einer merkwürdigen Verarmung der Gedanken, wenn er der lieben Quelle ferne ist, aus der er Gedanken und Gefühle zu schöpfen gewohnt ist, ihr Lob ist der beste Haber für seinen Pegasus, sie läßt den belebenden Hauch ihrer Seele über seine Werke wehen. Lottes freundliche Zusprache bewegt Goethe, an seinen Werken zu schreiben, leicht fließen ihm die Szenen aus dem Herzen. Schreibend betet er sie an, so schildert er selbst seinen Zustand; denn seine ganze Seele ist bei ihr. „Dein Beifall,“ so erklärt er, „ist mein bester Ruhm, und wenn ich einen guten Namen von außen recht schätze, so ist's um deinetwillen, daß ich dir keine Schande mache.“ Und ganz ähnlich äußert sich Lenau: „Wenn ich etwas für meinen Namen strebe, so tue ich's um deinetwillen.“ Es ist kein Wunder, daß sie die Frauen zu den Vertrauten ihrer dichterischen Pläne machen und sie von dem Fortschreiten ihrer Arbeiten regelmäßig unterrichten, so daß diese Briefwechsel eine Fundgrube für die Kenntnis der Entstehung und Würdigung der Dichtungen werden. Die Dichter bitten sie um ihr Urteil nicht bloß über ihre eigenen Werke, sondern auch über fremde. Ihre größte Freude ist es, wenn sie ihnen ihre Dichtungen vorlesen können, ja sie bitten sie um Rat bei Änderungen in ihren Werken. Lenau verlangt sogar durchaus keine Gründe für das, was Sophie in seinen Werken anders wünscht, er vertraut unbedingt ihrem feinen und sicheren Gefühl. Weil beide den Einfluß fühlen, den die Frauen auf ihr dichterisches Schaffen haben, stellt Goethe Lotte dem großen William Shakespeare an die Seite, zählt Lenau Sophie den drei großen Lehrmeistern zu, Beethoven, dem Meer und dem Hochgebirge, von denen er das Beste und meiste gelernt hat.

Während die Kunst, die Liebe und namentlich das Leid die Seele Lenaus ganz ausfüllen, hat Goethe noch für alles andere Sinn, das Kleinste wie das Größte. Tausend Gedanken steigen in ihm auf und ab, seine Seele ist wie ein ewiges Feuerwerk ohne Rast. Auch bringt er es im Gegensatz zu Lenau fertig, in Resignation einen Tag zuzubringen, ohne seine Liebe zu sehen. Der schöne

Gedanke der Liebe hilft ihm diese Stunden ertragen. Ja, er vermag es sogar als ein Glück zu betrachten, daß sich des Tags über so viele Haufen Geschäfte zwischen sie und ihn legen, sonst wäre er den ganzen Tag bei ihr und wäre unglücklich, sie nicht zu sehen. Die Grazien geben auf seine Bitte seiner Leidenschaft eben die innere Güte, aus der allein die Schönheit entspringt. Wenn auch sein Herz anfangs viel unter dem Druck der übermächtigen Liebe leidet, so hat er doch stets neuen Mut zu leben, es wird ihm allmählich ruhig und recht wohl in seiner Seele, ja so still wie in einem Kästchen voll allerlei Schmucks, Geldes und Papieren, das in einem Brunnen versinkt. Auf Lenau anderseits übt diese Liebe letzten Endes eine entgegengesetzte Wirkung aus, auch wenn er selber meint, sie sei mit den Jahren immer größer und tiefer geworden. Sie ist immer leidenschaftlicher und verzehrender geworden und treibt rettungslos, wie er es selbst einmal empfindet, ins Tragische hinaus. Leider hat er wirklich recht, wenn er sich einen der schlechthin unglücklichen Dichter nennt, die weder ihrer selbst noch ihrer Werke froh werden. Sein Los war kein leichtes. Unter einem ungünstigen Stern geboren, erhält er von Vater und Mutter als doppeltes Erbteil die Leidenschaft, das Schicksal führt ihm in Sophie ein ähnlich veranlagtes Wesen in den Weg. Sie ist ebenso wie er ein träumerischer Gefühlsmensch mit dem Mangel an Willensenergie; so wird diese Liebe sein Glück, aber auch seine Wunde. Er vermag es nicht, sein Verhältnis zu ihr zu lösen. Mit einer schrillen Dissonanz endet es, die Nacht des Wahnsinns bricht über ihn herein. „Ich bin dem Schicksal zu viel schuldig, als daß ich klagen sollte“ kann Goethe dagegen von sich sagen. Er ist ordentlich beschämt, daß er vor den vielen Tausenden der Menschen, deren Leben doch kümmerlich sei, so begünstigt ist. Die Loslösung von seiner Geliebten führt auch nicht zur Katastrophe, seine gesunde Natur besteht die Krise, und als ein anderer Mensch geht er aus ihr hervor, bestimmt, das meiste, dessen er persönlich fähig ist, auf den Gipfel des Glückes zu bringen und der Welt noch manches unsterbliche Werk seines Geistes zu schenken.

Eine erstaunliche Fülle von Ähnlichkeiten! Die Ähnlichkeit ist selbst in einzelnen Empfindungen und Ausdrücken so überraschend, daß der Anschein entstehen könnte, der jüngere Dichter habe sich den älteren zum Vorbild gewählt. Bei beiden war eben die Liebe zu einer Lebensmacht geworden, beide waren imstande, vermöge ihrer schöpferischen Phantasie sie zu idealisieren. Ähnliche Gedanken und Gefühle fanden drum einen ganz verwandten Ausdruck. Es braucht uns nicht zu kümmern, was man über das wirkliche Bild der beiden Frauen gesagt hat. Wir brauchen nur zu wissen, was sie den Dichtern waren und damit der Menschheit. Aber trotz aller Ähnlichkeiten darf man die durchgreifenden Unterschiede nicht vergessen, die zwischen den Frauen einerseits und den Dichtern anderseits bestehen. Wie scharf hebt sich von dem gemäßigten und zurückhaltenden Charakter Lottes, die zu Goethes Mängeln ein freundliches Gesicht zu machen geneigt ist, der Charakter Sophiens ab, wie er uns

namentlich in dem erst kürzlich veröffentlichten Mädchentagebuch entgegentritt! Sie erscheint frühzeitig altflug, dazu sentimental-melancholisch und vor allem leidenschaftlich heftig, darin eben dem Wesen Lenaus aufs engste verwandt. Deshalb findet sie auch nicht die Kraft, dem leidenschaftlichen Ansturm des geliebten Mannes Widerstand entgegenzusetzen und wie Lotte Mäßigung ins heiße Blut ihres Dichters zu tropfen. Aber auch Goethe kämpft trotz der stoßweisen Durchbrüche seiner Leidenschaft mit mehr Glück gegen sie an als Lenau, der dem Sturm sein Herz ohne allen Rückhalt aufsetzt und auf höchster See fährt, wo sich kein Anker werfen läßt. So versucht Goethe z. B. das Andenken an Lotte wegzuhalten und ihr Bild nicht allzu lebhaft werden zu lassen. Die allmählich zunehmende Liebe macht ihn still und gestittigt. Bei Lenau dagegen ist die Liebe gleich in ihrer ganzen Leidenschaft erwacht, er verirrt sich in ihr unentwirrbaren Labyrinth und stößt auf die eiserne Schranke der Pflicht, die er nicht durchbrechen kann und will. Weil sich seine Gedanken und Gefühle immer um den einen Punkt, seine Liebe, konzentrieren, wird er unruhig, ein Sehnsuchtsfieber schüttelt ihn in der Ferne, er hat keinen Sinn mehr für seinen Liebling, den holden Lenz, keinen Sinn mehr für seine Freunde. Er wird unliebenswürdig gegen sie, ja überhaupt ungerecht gegen die Menschen. Goethe dagegen nimmt die Menschen, wie sie sind; ihm wird es leicht, mit ihnen zu handeln, da er in Folge der Liebe, die ihn in Anspruch nimmt, mit ihnen nicht umzugehen braucht.



Deutschtum und Schweiz



Im Jahre 1841 schrieb ein Züricher, namens Drelli*), in der Vorrede eines Buches: „Und mit diesem kleinen Denkmale erfülle ich eine heilige Pflicht gegen meine Nation, die deutsche; denn in allem Geistigen, Wissenschaftlichen, Künstlerischen bildet Deutschland und die deutsche Schweiz nur ein Volk.“ Also fühlte sich Drelli nicht bloß für seine Person als Deutscher, sondern glaubte auch durch dies öffentliche Bekenntnis seinem Buch ein empfehlendes Geleitwort zu geben.

In den siebziger Jahren hörte ich einen andern, wegen seiner scharfen Zunge gefürchteten, Züricher sagen: „Ja, sehen Sie, daß wir Schweizer Deutsche sind,

*) J. K. Lavaters ausgewählte Schriften. Herausgegeben von J. K. Drelli, Zürich 1841. Vorwort S. 5.